

Uta Ranke-Heinemann, geboren am 2. Oktober 1927, promovierte 1954 in katholischer Theologie, habilitierte sich 1969 als erste Frau in diesem Fach und wurde 1970 weltweit die erste Professorin für katholische Theologie. Sie verlor 1987 ihren Lehrstuhl (Neues Testament und Alte Kirchengeschichte) an der Universität Essen, weil sie an der Jungfrauengeburt Mariens zweifelte. Ende 1987 erhielt sie einen unabhängigen Lehrstuhl für Religionsgeschichte an der Universität Essen.

UTA RANKE-HEINEMANN

Eunuchen für das Himmelreich

*Katholische Kirche und Sexualität
von Jesus bis Benedikt XVI.*

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

6. Auflage

Aktualisierte Taschenbuchausgabe 02/12

Copyright © 1988 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
Wilhelm Heyne Verlag, München, in der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich
Satz: Schaber Datentechnik, Austria
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-16505-2

www.heyne.de

Meinem geliebten Mann
Edmund Ranke

(† 11. September 2001)

Inhalt

VORWORT	11
EINLEITUNG	
Der Jesus des Amtsgerichts	13
1. KAPITEL	
Nichtchristliche Wurzeln des christlichen Sexualpessimismus	19
2. KAPITEL	
Das antike Tabu des weiblichen Blutes und seine christlichen Folgen	35
3. KAPITEL	
Das Neue Testament und seine Mißverständnisse. Über Jungfrauengeburt, Zölibat und Wiederheirat Geschiedener	45
4. KAPITEL	
Kirchenväter bis Augustinus	73
5. KAPITEL	
Familienplanung in der Antike: Kindestötung, Abtreibung, Empfängnisverhütung ...	98
6. KAPITEL	
Augustinus	117
7. KAPITEL	
Die Entwicklung des Zölibats	151
8. KAPITEL	
Die Angst der Zölibatäre vor den Frauen	180
9. KAPITEL	
Zölibatäre Unterdrückung der Frauen	188

10. KAPITEL	
Vermönchung der Laien	203
11. KAPITEL	
Bußbücher und Straftarife	217
12. KAPITEL	
Frühscholastik 1: Ehe der Unzüchtigen und Marienehe	226
13. KAPITEL	
Frühscholastik 2: Die Opposition des Abaelard. Eine Leidensgeschichte	249
14. KAPITEL	
Die reservierte Umarmung: Rezept für sündenfreien Eheverkehr	254
15. KAPITEL	
Das 13. Jahrhundert: Goldenes Zeitalter der Theologie – und Gipfel der Frauendiffamierung	263
16. KAPITEL	
Thomas von Aquin. Ehrentitel: lumen ecclesiae, das Kirchenlicht	272
17. KAPITEL	
Verschärfter Kampf gegen Verhütung (»widernatürlichen Verkehr«) und seine kirchenrechtlichen Folgen bis heute	297
18. KAPITEL	
Blutschande	318
19. KAPITEL	
Verzauberungsimpotenz, Teufelsbuhlschaft, Hexen und Wechselbälger	337

20. KAPITEL	
Das Konzil von Trient und Papst Sixtus der Folgenreiche	363
21. KAPITEL	
Luther und seine Auswirkungen auf die katholische Sexualmoral	385
22. KAPITEL	
Die Jansenisten und die laxe Jesuitenmoral	394
23. KAPITEL	
Empfängnisverhütung von 1500 bis 1750	402
24. KAPITEL	
Johannes Paul II. und der Verkehr aus Lust	414
25. KAPITEL	
Das 19. und 20. Jahrhundert: Zeitalter der Geburtenregelung	427
26. KAPITEL	
Abtreibung	452
27. KAPITEL	
Onanie	476
28. KAPITEL	
Homosexualität	491
29. KAPITEL	
Zur Moraltheologie des 20. Jahrhunderts	524
30. KAPITEL	
Anmerkungen zur Mariologie	551
31. KAPITEL	
Meine große Enttäuschung	564
Literatur	582
Register	583

Vorwort

Die weltweiten Pädophilieskandale des katholischen Klerus zusammen mit der tagtäglichen Flut der Veröffentlichungen von Papst Johannes Paul II., die fast ausschließlich um ein einziges Thema kreisen: Sexual- und Frauenfeindlichkeit, hatten bei seiner 22. Auflage (Heyne-Taschenbuch 2000) eine Erweiterung dieses Buches notwendig gemacht. Die Heyne-Taschenbuchausgabe ist deshalb gegenüber den vorherigen Auflagen (fünfzehn Auflagen bei Hoffmann und Campe, Hamburg, als Hardcoverausgaben, anschließend sechs Auflagen bei Knauer, München, als Taschenbuchausgaben) wesentlich erweitert. Denn während die vorherigen Auflagen jeweils nur in geringem Umfang ergänzt wurden, sind bei der Heyne-Taschenbuchausgabe große Teile neu hinzugekommen. Auch die wesentlich erweiterte Heyne-Taschenbuchausgabe 2000 wurde anschließend wieder von Auflage zu Auflage, wenn auch in geringerem Umfang, ergänzt. 2012 jedoch wurde ein ganzes Kapitel über Papst Benedikt XVI., »Meine große Enttäuschung«, hinzugefügt. Das vorliegende Buch ist die 5. Auflage des Heyne-Taschenbuches, die 26. Auflage des Buches seit seinem ersten Erscheinen 1988.

Johannes Paul II. war dauernd damit beschäftigt, auf dem Gebiet der Sexual- und Frauenfeindlichkeit nachzubessern. Als er noch Erzbischof von Krakau war und Leiter des »Krakauer Kreises«, hat er seinem Vorgänger im Papstamt, Papst Paul VI., die Enzyklika *Humanae vitae* (Pillen-encyklika) eingeflüstert. Und als er dann selbst Papst wurde, hat er den christlichen Glauben vollends zum Zölibats-Credo ausgetrocknet. In seinem Apostolischen Schreiben über *Die Würde der Frau* (1988) bezeichnet er als Kern der

Botschaft Jesu und das eigentlich Neue, das das Christentum gebracht hat: die Jungfräulichkeit (Kap. 20).

Nachdem inzwischen die päpstliche Frauenvertreibung abgeschlossen, infolge des Zölibats das katholische Christentum in seinem Kern nur noch monosexuell strukturiert ist und der Vatikan das ideale Biotop für Homosexuelle wurde, wollte Johannes Paul II. nun auch die Homosexuellen entsexualisieren. In seinem Neuen Weltkatechismus 1992 hat er deswegen eine dreistrophige Hymne auf den *keuschen* Homosexuellen angestimmt. In ihr stützt er sich auf eine alte, für alle Frauen in höchstem Maße verletzende Macho-Doktrin: daß es besser ist, die eigenen Töchter zur Vergewaltigung preiszugeben, als »homosexuelle Handlungen« zuzulassen. Die Gefahr, daß der Beichtstuhl zur Kontaktbörse für Homosexuelle wird, hat er damit allerdings nicht beseitigt.

Papst Benedikt XVI. hat deshalb kurz nach seinem Amtsantritt die Denunziation in den Priesterseminaren eingeführt (Barbara Hans in Spiegel-online 23.9.2005). Denunziation ist nichts Neues in der katholischen Kirche. Gegenseitige Denunziation von Priestern ordnete schon die Synode von St. Pölten 1284 an, siehe Seite 169. Damals ging es um Priester, die eine heimliche Konkubine hatten. Jetzt geht es gegen Priester, die heimlich einen männlichen Partner haben. Man sieht den Fortschritt in der katholischen Kirche, der die Vertreibung der Frauen restlos geglückt ist.

Der Jesus des Amtsgerichts

In der Sitzung vom 14. Juli 1981 verurteilte das Amtsgericht Hamburg, Abteilung 144, den Chefredakteur einer satirischen Zeitschrift, Henning V., wegen Beschimpfung von religiösen Bekenntnissen in Tateinheit mit Beschimpfung von kirchlichen Einrichtungen zu einer Geldstrafe von vierzig Tagessätzen (Tagessatz DM 80,-). In der Begründung führte das Amtsgericht aus: »Der auf der Person Jesus Christus als wesentlicher Inhalt des Bekenntnisses der christlichen Kirche beruhende christliche Glaube besteht darin, daß sich Gott in der Person Jesus Christus gegenüber der Menschheit offenbart hat. Er wird als Erlöser bezeichnet, dessen Leben frei von jeglicher Sünde und Lust ist.« Wenn auch theologisch und grammatisch nicht alles an der Formulierung des Urteils klar sein mag, so hat das Gericht doch offenbar »im Namen des Volkes« entschieden, daß Jesus ein gänzlich lustloser Erlöser war.

Vermutlich meint das Gericht nicht ganz, was es sagt. Frei von jeglicher Sünde – gut, aber frei von jeglicher Lust, das kann nicht sein. Man würde Jesus sonst zu einem rechten Kümmerling machen, und mit einer solchen Behauptung könnte das Gericht seinerseits religiöse Gefühle verletzen. Das Gericht spricht Jesus zwar pauschal jegliche Lust ab, meint aber wohl nur eine ganz bestimmte, und zwar nicht die geistige, auch Freude genannt, sondern eine körperlich-sinnliche Lust. Von dieser gibt es mehrere Stufen, das geht vom Musikhören über die Eß- und Trinklust (ein »Fresser und Säufer« wurde Jesus von seinen Gegnern genannt, Mt. 11,19; Lk. 7,34)

bis hinab zur letzten und niedrigsten, der Geschlechtslust. Das Gericht denkt offenbar gleich an das Schlimmste, nämlich an die Geschlechtslust. Und in bezug auf diese wäre nun gerichtlich festgestellt: Jesus hatte nichts dergleichen. Zugleich setzt das Gericht die Geschlechtslust in einen so engen Zusammenhang mit dem Begriff »Sünde«, daß noch ein anderes juristisch klar sein dürfte: Geschlechtslust ist nichts Gutes. Das Gericht scheint damit der alten katholischen Anschauung zu folgen, nach der die Geschlechtslust nicht ohne Sünde sein kann. Geschlechtliche Lustlosigkeit mit einem solchen Negativblick auf die Lust bedeutet aber zugleich Lustfeindlichkeit, und ein solcher geschlechtlich lustloser und lustfeindlicher Erlöser ist Jesus nach der Auffassung der zölibatären Theologen tatsächlich immer gewesen.

Diese Lustfeindlichkeit hatte Folgen, nicht nur und nicht einmal so sehr für den obigen Angeklagten, der mit vierzig Tagessätzen davonkam. Sie hatte eine Fülle von Folgen für viele Leute in der Geschichte, und meistens weit schwerere, manchmal lebenslängliche, manchmal sogar tödliche Folgen. In der »Peinlichen Gerichtsordnung« Kaiser Karls V. von 1532 z. B. belegte der Artikel 133 die Verwendung von Empfängnisverhütungsmitteln – diese bedeuteten eine von der Kirche verfemte Lustsuche – mit der Todesstrafe. Und auch noch im letzten Jahrhundert, z. B. in der Nazizeit, spielte die fromme Lustfeindlichkeit bei der Entscheidung über menschliche Schicksale eine wichtige Rolle, unter anderem bei der Frage, wie man Erbkrankte behandeln und wie man »in gerechter Notwehr diese Schädlinge von der Volksgemeinschaft fernhalten« (Kardinal Faulhaber) solle. Der Kardinal wandte sich in einem Gespräch mit Hitler gegen dessen Pläne, die »Schädlinge« sterilisieren zu lassen. Es

war dieselbe alte, angeblich von Jesus stammende Lustfeindlichkeit, die Kardinal Faulhaber Hitlers Plänen einer Sterilisation widersprechen und statt dessen für Verbringung in Internierungslager, sprich KZs, plädieren ließ. Doch davon später.

Zurück zu den Anfängen, zu dem Jesus ohne Lust. Jesu Lustfeindlichkeit hatte zunächst einmal Auswirkungen auf das Eheleben seiner Mutter: Jesus hat schon vor seiner Geburt entsprechende Bedingungen dafür gesetzt, daß Maria überhaupt seine Mutter werden durfte. Nach der Lehre der Kirche hätte Jesus zu der ganzen Erlösung überhaupt keine Lust gehabt, er wäre gar nicht erst Mensch geworden, oder er hätte sich eine andere Mutter gesucht, wenn Maria z. B. Lust gehabt hätte, außer ihm noch mehr Kinder zu gebären. Das erklärte schon Papst Siricius im 4. Jahrhundert. Er behauptete, in einem solchen Fall hätte Jesus Maria nicht als Mutter akzeptiert: »Jesus hätte sich nicht die Geburt aus einer Jungfrau gewählt, wenn er sie als so wenig enthaltsam hätte betrachten müssen, daß jener Schoß, aus welchem der Leib des Herrn gebildet wurde, jene Halle des ewigen Königs, durch die Beiwohnung eines männlichen Samens befleckt werden würde. Wer das behauptet, behauptet nichts anderes als den Unglauben der Juden« (Brief an Bischof Anysius aus dem Jahr 392). Kinder zu gebären ist also Unenthaltsamkeit, das ist Sturz in die Lust; ein Kind zu empfangen, außer vom Heiligen Geist, eine Befleckung und Unreinheit. Daß das nicht etwa die Privatmeinung eines einzelnen Papstes war, bestätigt der katholische Dogmatiker Michael Schmaus, wenn er sagt, mit seinen Behauptungen lege Siricius »ein Zeugnis für die einstimmige Lehre der Kirche« ab (Katholische Dogmatik, Bd. 5: Mariologie, 1955, S. 109).

Jesu Lustfeindlichkeit hatte auch Folgen für das Bild der übrigen Frauen seitens der Theologen. Frauen bieten da ein Bild der Minderwertigkeit, da sie, wenn sie nicht ebenfalls jungfräulich ihre Selbstheiligung betreiben, nur zum Kinderkriegen taugen. Das aber geht nicht ohne sexuelle Aktivität und bedeutet, »durch männlichen Samen befleckt zu werden«. Jesu Lustfeindlichkeit hatte damit Bedeutung für die Ehen der Christen, deren Lust man möglichst auszuschalten suchte und nicht selten mit ewigen Höllenstrafen belegte.

Sie hatte ferner Folgen für die priesterliche Lebensweise, die eine von den moralischen Niederungen des menschlichen Lebens enthobene sein mußte. Ehefeindliche Haltung führt logischerweise zur zölibatären Lebensform der Priesterschaft. Und so nimmt es denn nicht Wunder, daß der große Mariologe und Eheverächter Papst Siricius im Kampf gegen die Priesterehe in vorderster Front steht. Er hat die Entwicklung des Zölibats maßgebend beeinflußt, indem er in seinem Brief an den spanischen Bischof Himerius von Tarragona (385) es als *crimen*, als Verbrechen, bezeichnete, wenn Priester nach ihrer Weihe noch mit ihren Ehefrauen Verkehr hatten. Er nennt das eine *obscœna cupiditas*, eine unzüchtige Lüsternheit. (Zu Beginn der Zölibatsentwicklung waren die meisten Priester noch verheiratet, erst ab 1139 konnten Priester nicht mehr heiraten.)

Ein anderes Schreiben dieses Sexualneurotikers aus dem Jahre 390 richtet sich gegen Jovinian, der der Meinung war, das eheliche Leben sei dem jungfräulichen Leben gleichwertig. Jovinian entwickelte um das Jahr 388 fast lutherische Ideen über Ehe und Jungfräulichkeit. Er kam unter Siricius nach Rom und überredete mehrere »gottgeweihte« Jungfrauen und asketisch lebende Männer

zur Ehe. Er stellte an sie die Frage: »Seid ihr besser als Sara, Susanna, Anna und viele der heiligen Frauen und Männer in der Bibel?« Bezüglich der Jungfrau Maria meinte Jovinian, Maria habe Jesus zwar als Jungfrau empfangen, aber nicht als Jungfrau geboren, denn durch den Gebärvorgang habe die leibliche Jungfräulichkeit Marias ein Ende gefunden. Er bestritt also die Lehre von der sogenannten »Jungfräulichkeit in der Geburt«, das heißt, er bestritt, daß das Hymen Marias bei der Geburt unverletzt blieb. Aber schon solche biologische Selbstverständlichkeit war damals wie heute frommen Ohren ein Greuel. Einige angesehene asketische Laien wandten sich an Papst Siricius und verlangten die Verurteilung des Ketzers. Daraufhin exkommunizierte Siricius ihn und acht seiner Anhänger (391).

Wir haben also schon bei Siricius vieles typisch Katholische vereint: Lustfeindlichkeit, die zur Ehefeindlichkeit führt, Ehefeindlichkeit, die zum Zölibat führt, und entsprechend die Lehre von der Jungfrauengeburt und der immerwährenden biologischen Jungfräulichkeit Marias. Papst Siricius hat nur sieben Briefe hinterlassen, die fast ausschließlich seinen Sexualpessimismus zeigen. Dieser ehe- und leibfeindliche durch Papst Siricius und viele andere zum Ausdruck gebrachte Nonsens hat eine derartige Dominanz in der katholischen Kirche erhalten, daß er weithin als die Summe der christlichen Lehre erscheint und sogar im Urteil eines deutschen Amtsgerichts seinen Widerhall finden kann.

Siricius ist einer von vielen Meilensteinen in einer langen Geschichte, die aus einem Christentum, wie es einmal, wenn nicht war, so doch sein sollte, nämlich Ort der je persönlichen Erfahrung der allen offenen Liebe Gottes, in der das Leibliche seinen natürlichen und gottgewollten

Ort hat, das Regiment einer unverheirateten herrschenden Kaste über eine unmündige und meist verheiratete Masse machte. Entstellt wurde damit das Werk dessen, nach dem sich die Christen nennen. Vor einem Herrn der Kirche, der nicht mehr die Nähe und Barmherzigkeit Gottes für den Menschen deutlich macht, weil man aus ihm einen lustlosen und lustfeindlichen Christus der Schlafzimmerkontrolleure und Eheverkehrspolizisten gemacht hat, vermag der Mensch sich nicht mehr als von Gott geliebt, sondern nur als ein Unreiner und Verdammungswürdiger zu erkennen.

Nichtchristliche Wurzeln des christlichen Sexualpessimismus

Es ist nicht so, daß das Christentum einem lust- und leibesfrohen Heidentum Selbstbeherrschung und Askese gebracht hätte. Lust- und Leibfeindlichkeit und Sexualpessimismus sind vielmehr ein Erbe der Antike, das vom Christentum in besonderem Maße bis heute konserviert wird. Nicht die Christen lehren ausschweifende und sittenlose Heiden Lustfeindlichkeit und Enthaltbarkeit, sondern es sind Heiden, die anerkennen müssen, daß die Christen schon fast so sind wie sie selbst. Der heidnische griechische Leibarzt des Kaisers Mark Aurel, Galenos (2. Jh.), findet es lobenswert, daß die Christen trotz ihrer mangelnden Philosophie echte, von ihm hochgeschätzte Tugenden wie lebenslängliche sexuelle Enthaltbarkeit verwirklichen. Er schreibt: »Die meisten Leute können keiner zusammenhängenden Beweisführung folgen; deshalb brauchen sie Gleichnisse, und sie ziehen daraus einen Nutzen; ebenso wie wir heutzutage Leute sehen, die man Christen nennt, wie sie aus Gleichnissen und Wundern ihren Glauben ziehen; und doch handeln sie manchmal genauso wie diejenigen, die nach einer Philosophie leben. Denn ihre Verachtung des Todes und seiner Folgen wird uns jeden Tag offenbar, und ebenso ihre sexuelle Enthaltbarkeit. Denn sie haben nicht nur Männer, sondern auch Frauen, die ihr ganzes Leben lang sexuell enthaltsam leben. Zu ihnen zählen auch einzelne, die in ihrer Selbstdisziplin und Selbstbeherrschung in bezug auf Essen und Trinken sowie in ihrem Streben nach Gerechtigkeit

einen Stand erreicht haben, der nicht geringer ist als der echter Philosophen« (Richard Walzer, *Galen on Jews and Christians*, London 1949, S. 19 f.).

Der Sexualpessimismus der Antike leitet sich nicht wie später im Christentum aus Sündenfluch und Sündenstrafe ab, sondern vorwiegend aus medizinischen Vorstellungen. Von Pythagoras (6. Jh. v. Chr.) wird berichtet, daß er sagte, man solle sich der Sexualität hingeben im Winter, aber nicht im Sommer, und mit Maßen im Frühjahr und Herbst, aber in jeder Jahreszeit sei es für die Gesundheit schädlich. Und auf die Frage, wann die beste Zeit für die Liebe sei, antwortete er: Wenn man sich schwächen will (Diogenes Laertius, *Leben der Philosophen VIII*). Den Frauen übrigens schadet der Geschlechtsverkehr nicht, sie sind ja nicht wie die Männer von Energieverlust durch Samenverlust betroffen. Der Sexualakt wird als gefährlich, als schwierig zu beherrschen, als gesundheitsschädlich und als verausgabend dargestellt. So sehen das Xenophon, Platon, Aristoteles und der Arzt Hippokrates (5./4. Jh. v. Chr.). Platon († 348/47 v. Chr.) schreibt in den »Gesetzen« über den Olympiasieger Issos von Tarent: Er war ehrgeizig und »besaß in seiner Seele die Technik und die Kraft der Mäßigkeit«. Sobald er sich seinem Training widmete, »rührte er, wie man erzählt, nie eine Frau oder einen Knaben an«. Hippokrates schildert das Schicksal eines jungen Mannes, der im Wahnsinn starb, nach 24tägiger Krankheit, die zunächst mit einer einfachen Magenverstimmung begann. Er hatte sich vorher zu sehr der sexuellen Lust hingeeben (Epidemien III, 18). Hippokrates meint, man (der Mann) gebe dem Körper die größte Energie, wenn man den Samen behält. Denn übermäßiger Verlust des Samens führe zu Rückenmarkschwindsucht und zum Tod. Sexuelle Aktivität ist ein ge-

fährlicher Energieverlust. Auch Soranus von Ephesus (2. Jh. n. Chr.), Leibarzt von Kaiser Hadrian, hält dauernde Jungfräulichkeit für gesundheitsfördernd, einzig die Erzeugung von Nachkommenschaft rechtfertigt sexuelle Aktivität. Er beschreibt die schädlichen Folgen aller Exzesse, die über die Fortpflanzung hinausgehen.

Michel Foucault († 1984) ist in seiner »Geschichte der Sexualität« diesen Stimmen der Antike nachgegangen. Nach ihm vollzieht sich in den ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderten eine zunehmend strengere Beurteilung der sexuellen Tätigkeit. Die Ärzte empfehlen die Abstinenz, raten zur Virginität statt zum Luststreben. Die Philosophen der Stoa verurteilen alle Aktivität außerhalb der Ehe und verlangen von beiden Gatten eheliche Treue. Die Knabenliebe wird geringer gewertet als zuvor. In diesen ersten beiden Jahrhunderten nach Christus kommt es zu einer Verstärkung der ehelichen Bindung; sexuelle Beziehung ist nur in der Ehe erlaubt. Sexualität und Ehe werden eins. Der griechische Schriftsteller Plutarch († ca. 120), einer der bedeutendsten und meistgelesenen Autoren der Weltliteratur, lobt Laelius, der in seinem langen Leben nur mit einer einzigen Frau verkehrte, der ersten und einzigen, die er geheiratet hatte (Vergleichende Lebensbeschreibungen, Cato der Jüngere 7).

Diese in den ersten beiden Jahrhunderten nach Christus zunehmend strengere Beurteilung und Reduzierung der sexuellen Aktivität wird von der Stoa bestimmt, der größten Philosophenschule, die von etwa 300 vor bis 250 nach der Zeitenwende bestand. Bis heute steht das Wort stoisch für gleichmütig, leidenschaftslos. Während die griechischen Philosophen im allgemeinen dem Luststreben eine erhebliche Bedeutung für das menschliche Lebensideal zumaßen, haben das vor allem die Stoiker – und

zwar besonders in den ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderten – nicht mehr getan. Sie lehnten das Luststreben ab. Die positiv zu bewertende Folge dieser Ablehnung ist die Konzentration der sexuellen Aktivität auf die Ehe. In dem Maße, wie das Luststreben, die Fleischeslust, verdächtig wird, kommt es aber auch zu einer Infragestellung der Ehe und einer Höherwertung der Ehelosigkeit. Die Ehe gilt als Konzession für die, die sich nicht enthalten können; sie ist ein Zugeständnis an die Fleischeslust für jene, denen Fleischeslust unentbehrlich scheint. Die rigoristische Höherwertung der Ehelosigkeit und Abstinenz gegenüber der Ehe ist in der Stoa schon vorgezeichnet und kommt zur Vollendung im christlichen Jungfräulichkeitsideal. Die Verdächtigung des Luststrebens in der Stoa führt also einerseits zu einer Höherschätzung der Ehe gegenüber vielfältiger sexueller Aktivität, andererseits aber schon zu einer Hintanstellung der Ehe gegenüber dem totalen Verzicht auf Fleischeslust und Leidenschaft.

Der Stoiker Seneca, 50 n. Chr. zum Erzieher des elfjährigen Nero berufen, im Jahre 65 von Kaiser Nero (wegen angeblicher Verschwörung) zur Selbsttötung gezwungen, meint in einer Schrift »Über die Ehe«: »Jede Liebe zur Frau eines anderen ist schändlich. Schändlich ist es aber auch, die eigene über das Maß zu lieben. Der Weise läßt bei der Liebe zu seiner Gattin die Vernunft walten, nicht den Affekt. Er widersteht dem Ansturm der Leidenschaften und läßt sich nicht ungestüm zum ehelichen Akt hinreißen. Nichts ist verderbter, als seine Gattin wie eine Ehebrecherin zu lieben. Jene Männer aber, die sagen, sie vereinigten sich mit einer Frau, um dem Staat oder dem Menschengeschlecht zuliebe Kinder zu zeugen, sollten sich doch wenigstens die Tiere zum Vorbild nehmen und, wenn der Mutterleib ihrer Frauen sich wölbt, die Nach-

kommenschaft nicht vernichten. Sie sollen sich ihren Frauen nicht als Liebhaber, sondern als Ehemänner erweisen.« (Gemeint ist: Der Eheverkehr mit der Schwangeren muß unterbleiben.) Eine Stelle, die dem lustfeindlichen Kirchenvater Hieronymus so gut gefiel, daß er sie zitiert gegen Jovinian, den Lustfreundlichen (Gegen Jovinian I, 49). Vom Ehebruch mit der eigenen Frau spricht noch Johannes Paul II. »Nichts um der Lust willen tun« ist der Grundsatz Senecas (Ep. 88,29). Sein jüngerer Zeitgenosse Musonius, der in Rom als Lehrer stoischer Philosophie zahlreicher Römer der herrschenden Klasse wirkte, erklärte einen nicht zur Zeugung dienenden Verkehr für unmoralisch. Nur der eheliche, und hier nur der auf Zeugung ausgerichtete Geschlechtsverkehr entspricht nach ihm der rechten Ordnung. Derjenige, der es lediglich auf die Lust abgesehen hat, ist verwerflich, auch wenn er sich in den Schranken der Ehe hält. Die Stoiker des 1. Jahrhunderts sind somit die Väter der Pillenzyklen des 20. Jahrhunderts. Musonius lehnt Empfängnisverhütung ausdrücklich ab. Aus diesem Grund äußert er sich auch gegen die Homosexualität. Sexualakt hat Zeugungsakt zu sein.

Die Stoiker haben allerdings die Ehe über den Zeugungszweck hinaus als eine Vereinigung zur gegenseitigen Hilfe gewertet (Musonius, Reliquiae XIII). Während Aristoteles sagte, kein Band sei enger als das zwischen Eltern und ihren Kindern, sieht Musonius die Liebe unter den Gatten als das stärkste Band der Liebe (Reliquiae XIV). Während Aristoteles die Unterordnung der Frau unter den Mann betont, die Frauen den Männern an Tugend unterlegen beschreibt, sind für Musonius Männer und Frauen gleich tugendhaft. Musonius setzt sich für eine Gleichberechtigung der Frau und für weibliche Bildung ein – ein Gedanke, der seitens katholischer Hierarchen

mit ihrer den Frauen zgedachten Kinder-Küche-Kochtopf-Mentalität zuwenig Nachahmung fand. Auch das Christentum spricht von der Ehe als »gegenseitiger Hilfe«. Aber im Grunde wird dabei lediglich die Frau als Hilfe des Mannes gesehen: Eva wurde zur Hilfe Adams geschaffen und nicht umgekehrt. Die Unterordnung der Frau ist damit großgeschrieben. Und Aristoteles wurde seit Thomas von Aquin zu einem Quasi-Kirchenvater in Frauenfragen erhoben. Gemeinsam ist beiden, den Stoikern und den Christen, unabhängig davon, ob nun die »gegenseitige Hilfe« im Sinne der Gleichberechtigung wie bei Musonius oder im Sinne der Unterordnung wie bei den Christen gesehen wird, eine gewisse Entleiblichung der Ehe, insofern der geschlechtliche Bereich der Ehe abgetrennt und nur unter dem Aspekt Lust oder Zeugungszweck gesehen wird. Der eheliche Akt verbleibt im Bereich der Fleischeslust, es gelingt nicht, ihn zu integrieren, er bleibt vom Mißtrauen gegenüber allem Luststreben gebrandmarkt. Die Vorstellung, daß ehelicher Akt Zeugungsakt zu sein hat, ansonsten aber unter dem Negativstichwort Lust zu sehen ist, nicht z. B. unter dem Stichwort Liebe, hat das Christentum nachhaltig geprägt.

Bei Seneca findet sich ein Gedanke, der sich später verhängnisvoll für die Konzentrierung christlicher Moral auf den Bereich der Sexualmoral auswirken sollte. Seneca schreibt an seine Mutter Helvia: »Wenn du bedenkst, daß die Geschlechtslust dem Menschen nicht zum Vergnügen, sondern zur Fortpflanzung seines Geschlechts gegeben ist, so wird, wenn dich die Wollust nicht mit ihrem Gifthauch berührt hat, auch jede andere Begierde, ohne dich zu berühren, an dir vorübergehen. Die Vernunft schlägt nicht nur die einzelnen, sondern sämtliche Laster zugleich zu Boden. Der Sieg findet nur einmal und im allgemeinen

statt.« Das heißt, Moral ist ganz wesentlich Sexualmoral. Hier wachsam zu sein heißt schlechthin wachsam sein.

Das Jungfräulichkeitsideal ist nicht erst ein christliches Ideal. Der Wundertäter Apollonius von Tyana (1. Jh. n. Chr.), so berichtet sein Biograph Philostrat, hat ein Jungfräulichkeitsgelübde abgelegt, an das er sich sein Leben lang hielt. Und der Naturwissenschaftler Plinius der Ältere, der beim Ausbruch des Vesuvs 79 n. Chr. umkam, lobt als vorbildlich den Elefanten, der sich nur alle zwei Jahre paart (*Historia naturalis* 8,5). Plinius nimmt damit Bezug auf die Idealvorstellung, wie sie zu seiner Zeit herrschte. Und bei den christlichen Theologen und in der christlichen Erbauungsliteratur sollte dem keuschen Elefanten des Plinius noch eine große Zukunft und eine lange Laufzeit bevorstehen. So treffen wir ihn bei Richard von St. Viktor († ca. 1173), bei Alanus von Lille († 1202) und in einer anonymen Summe aus dem 13. Jahrhundert (*Codex latinus Monacensis* 22233) sowie bei dem Dominikaner Wilhelm Peraldus († vor 1270). Bei dem Genfer Bischof Franz von Sales († 1622) erscheint er in der geistlichen Anweisung »Philothea« aus dem Jahr 1609. Und immer ist der Elefant Vorbild für die Eheleute.

Franz von Sales schreibt: »Er ist nur ein plumpes Tier, und doch das würdevollste, das auf der Erde lebt, und das mit dem meisten Verstand ... Er wechselt nie das Weibchen und liebt zärtlich dasjenige, das er gewählt hat, mit dem er sich jedoch nur einmal alle drei Jahre paart, und das nur fünf Tage und so versteckt, daß er bei diesem Akt nie gesehen wird; wohl aber läßt er sich am sechsten Tag sehen, an dem er sofort geradewegs zum Fluß geht, in dem er seinen ganzen Körper wäscht, ohne zur Herde zurückzukehren, bevor er sich nicht gereinigt hat. Ist das nicht eine gute und rechtschaffene Art?« (3, 39) Gemäß

christlicher Enthaltensamkeitsschwärmerei hat Franz von Sales dem keuschen Elefanten des Plinius ein Enthaltensamkeitsjahr noch hinzugefügt. Bei Plinius heißt es: »Aus Schamhaftigkeit begatten sich die Elefanten niemals außer im verborgenen ... Sie tun es nur alle zwei Jahre, und auch dann, wie man sagt, nie länger als fünf Tage. Am sechsten baden sie sich im Fluß. Vorher kehren sie nicht zur Herde zurück. Ehebruch kennen sie nicht« (Naturgeschichte 8,5). Mit seiner Hinzufügung eines zusätzlichen Jahres ehelicher Enthaltensamkeit für den keuschen Elefanten ist Franz von Sales übrigens nicht der erste. Von »drei Jahren« spricht z. B. schon der Dominikanermönch Johannes von Treviso im 13. Jahrhundert (vgl. Michael Müller, Die Lehre des hl. Augustinus von der Paradiesesehe, 1954, S. 207 und S. 74).

In den von katholischen Buchhandlungen gern verkauften und von gewissen Frommen gern gelesenen »Geschichten der Anna Katharina Emmerick über das Leben Jesu, aufgeschrieben von Clemens von Brentano« begegnet der keusche Elefant uns wieder, ist jetzt sogar Bestandteil der Verkündigung Jesu geworden und taucht an zahlreichen Stellen der Visionen auf, z.B. so: »Jesus sprach auch von der großen Verderbtheit der Fortpflanzung im Menschen und daß man nach der Empfängnis sich enthalten müsse, und führte zum Beweis, wie tief die Menschen von dieser Seite gegen die edleren Tiere stünden, die Keuschheit und Enthaltung der Elefanten an« (diktiert am 5. 11. 1820). Das junge Paar bei der Hochzeit zu Kana ist tief beeindruckt davon. »Am Schlusse des Mahls kam der Bräutigam noch zu Jesus allein und sprach mit ihm sehr demütig und erklärte ihm, wie er aller fleischlichen Begierde sich abgestorben fühle und gern mit seiner Braut in Enthaltung leben möge, so sie es ihm gestatte,

und auch die Braut kam zu Jesus allein und sagte dasselbe, und Jesus rief sie beide zusammen und sprach mit ihnen von der Ehe und der gottgefälligen Reinheit« (diktiert am 2. 1. 1822). Die katholische »Offertenzeitung« schreibt im September 1978 über die stigmatisierte visionäre Nonne, die 1824 starb: »Es läßt sich kaum ein größeres Gegenbild zeigen zu dem Genießen dieser Welt durch unsere nichtbetenden Zeitgenossen, als das Lieben, Leiden, Sühnen dieser ganz in Gott lebenden Nachfolgerin Christi.« Die »Offertenzeitung« hofft auf eine »baldige Seligsprechung dieser großen Dienerin Gottes«.

Die negative Einschätzung der Geschlechtslust, wie sie in der Stoa herrscht und für die ersten beiden Jahrhunderte nach Christus bezeichnend ist, wird noch verstärkt durch den Einbruch des Pessimismus, der kurz vor der Zeitenwende aus dem Osten, wahrscheinlich aus Persien, in den Westen vordrang und zur gefährlichsten Konkurrenz für das Christentum werden sollte. Diese Bewegung, die sich selbst Gnosis (Erkenntnis) nannte, glaubte die Wertlosigkeit und Schlechtigkeit alles Seienden erkannt zu haben, predigte Enthaltung von Ehe, Fleisch und Wein. Schon im Neuen Testament wird gegen die Gnosis und ihre Daseinsverachtung Stellung genommen. Der erste Brief an Timotheus endet mit dem Satz: »O Timotheus, ... gehe den leeren Worten und Antithesen einer sogenannten Gnosis aus dem Weg.« Der Leib ist für den Gnostiker »der sinnbegabte Leichnam, das Grab, das du mit dir herumträgst«. Nicht von einem guten Gott stammt die Welt, sondern von Dämonen. Nur die Seele des Menschen, d. h. sein eigentliches Selbst, sein Ich, kommt als Lichtfunke aus einer anderen, einer Lichtwelt. Sie wurde von dämonischen Mächten gefangen und in diese Welt der Finster-

nis gebannt. Die Seele des Menschen befindet sich also in der Fremde, in feindlicher Umgebung, gefesselt an das finstere Gefängnis des Leibes. Verführt vom Lärm und den Freuden der Welt ist sie in Gefahr, den Weg nicht mehr zurückzufinden zu dem Lichtgott, von dem sie stammt. Denn die Dämonen suchen sie zu betäuben, weil ohne die Lichtfunken die Welt, diese Schöpfung der Dämonen, ins Chaos und in die Finsternis zurückfällt.

Die Gnosis ist der leidenschaftliche Protest gegen die Vorstellung, das Dasein sei gut. Sie ist beherrscht von einem tiefen Pessimismus, wie er dem spätantiken Lebensgefühl entgegengesetzt war. Zwar war den Griechen die Abwertung der Materie geläufig – schon Platon spricht vom Leib als dem Kerker der Seele (Gorgias 493 A) –, aber der Kosmos (auf deutsch: Schönheit und Ordnung, siehe »Kosmetik«) war doch ein einheitlicher Stufenbau von unten nach oben ohne einen Bruch zwischen Materie und Geist. Die Dämonisierung aller Leiblichkeit und aller Materie findet sich vor dem Einbruch der Gnosis nicht. Dieser Einbruch des Verneinens war von solcher Kraft, daß er das antike Lebensgefühl umzuformen imstande war. Das heitere Bild der Antike, wie es die deutsche Klassik zeichnete, ist durch die Erforschung der Gnosis hinfällig geworden. Die Philosophie des Neuplatonismus (für Augustinus von großer Bedeutung), die sich in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. entwickelte und kennzeichnend ist für das Ende des antiken Denkens, ist in ihrem Lebensverständnis und ihrer Lebensstimmung von der Gnosis beeinflusst. Zwar hat Plotin († 270), der führende Geist des Neuplatonismus, ein Werk gegen die Gnostiker geschrieben, aber er ist doch weithin von gnostischem Pessimismus und gnostischer Weltflucht infiziert. »Er schien sich zu schämen, einen Leib zu

haben«, schreibt sein Biograph Porphyrios († ca. 305; Leben des Plotin 1). Der Neuplatonismus forderte von seinen Anhängern ein enthaltsames, ja asketisches Leben. Dem Neuplatonismus ging es ähnlich wie dem Katholizismus: Er wurde von der gnostischen Leibfeindlichkeit angesteckt, so sehr er von Anfang an gegen die Gnosis kämpfte.

Vor allem dem Judentum ist bis zum Einbruch der Gnosis, wie er z. B. in der Qumransekte erfolgte, die Askese fremd. Die Welt und die Materie sind nicht böse. Die Überwindung der Welt und die Verneinung des Lebens gelten den Juden nicht als frommes Werk. Und das Festhalten des Judentums an dem *einen*, dem guten Gott als dem Schöpfer alles Seienden hat den Pessimismus und die Weltverneinung gnostischer Einflüsse auf die Qumransekte abgeschwächt. Im Judentum des Alten Testaments findet sich der Sexualpessimismus nicht. Dennoch sehen ihn viele Katholiken schon im Alten Testament verankert, und zwar im Buch Tobias, das etwa 200 v. Chr. entstand. Diese biblische Begründung der Sexualaskese geschaffen zu haben ist das Werk des Kirchenvaters Hieronymus († 419/20). In seiner Bibelübersetzung ins Lateinische (Vulgata), die für die katholische Kirche bis heute als authentische Übersetzung gilt, änderte er den Text im Sinne seines Jungfräulichkeitsideals. Dem katholischen Lexikon Wetzer/Welte (1899) zufolge blieb Tobias in der Hochzeitsnacht am Leben »wegen der Enthaltbarkeit der Neuvermählten«. Seiner Braut Sara waren nämlich schon sieben Männer jeweils in der Hochzeitsnacht gestorben, und auch für Tobias hatte man bereits das Grab geschaufelt. Aber er überlebte. Während in der ursprünglichen Fassung steht, daß die beiden in der ersten Nacht miteinander schliefen, wartet nach Hieronymus Tobias drei Nächte

(später »Tobiasnächte« genannt), bis er sich mit Sara vereint. Und nachdem sich Tobias nach drei Nächten des Gebets ihr nähert, spricht er Worte des Hieronymus, nicht des Judentums, wenn er betet: »Und nun, Herr, du weißt, daß ich nicht der Wollust wegen meine Schwester zum Weibe nehme, sondern allein aus Liebe zur Nachkommenschaft« (Tob. 8, 9). Dieser verfälschte Ausspruch des Tobias wird von allen rigoristischen Theologen bis heute im Sinne der Ausschließlichkeit des Zeugungszwecks der Ehe zitiert. Den ursprünglichen Satz des Tobias, den dieser aus Genesis 2,18 zitiert: »Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei«, läßt der Mönch Hieronymus einfach weg, um den ausschließlichen Zeugungszweck der Ehe nicht zu verwirren. In den neueren katholischen Bibelübersetzungen sind diese Zusätze und Auslassungen des Hieronymus rückgängig gemacht. Und die Zeiten, da in Frankreich der Bischof von Amiens und die Pfarrer von Abbeville von den Brautleuten eine Dispensgebühr verlangten, wenn sie die drei Tobiasnächte nicht einhalten wollten, sondern schon in der ersten Nacht zu verkehren beabsichtigten, sind längst vorbei. Voltaire († 1778) sah übrigens einen Zusammenhang zwischen den Gebühren für den Bischof von Amiens und dem sogenannten *ius primae noctis*, dem Vorrecht des Herrschenden, bei der Verheiratung der weiblichen Untergebenen diesen in der Brautnacht zuerst beizuwohnen. In der Tat kann zwischen der Enthaltbarkeit des jungen Ehemannes um Gottes willen, wie sie bei Tobias (aus der Feder des Hieronymus) geschildert wird, und der Enthaltbarkeit des jungen Ehemannes um des Vorrechts des Herrschenden willen, wie es im *ius primae noctis* zum Ausdruck kommt, und schließlich der bischöflichen finanziellen Ablösung dieses Herrscherrechts ein Zusammenhang bestehen. Der Ge-

danke ist derselbe: Das Recht auf die Hochzeitsnacht gebührt in erster Linie dem übergeordneten Herrn bzw. dem Herrgott. Für die evangelischen Christen übrigens gehört das ganze Buch Tobias mit oder ohne Tobiasnächte nicht zum Alten Testament, sondern zu den sogenannten Apokryphen (nichtkanonischen Schriften).

Seit den Qumranfunden am Toten Meer 1947 können wir uns ein besseres Bild von jener Wüstensekte zur Zeit Jesu machen, die seit dem Altertum unter dem Namen Essener bekannt war. Der Einfluß der Gnosis und ihrer Sexualaskese, die an sich dem Judentum fremd ist, zeigt sich bei dieser Sekte deutlich. Zwar handelt es sich nicht um eine reine Mönchsgemeinde, sondern es gehörten auch Verheiratete zu dieser Gemeinschaft, aber der große Friedhof im Osten von Qumran zeigt, daß die Vollmitglieder und Tonangebenden die Mönche waren. Noch die Anordnung der Gräber zeugt vom Vorrang der Nichtverheirateten und der Minderstellung der Frauen und Kinder. Die Siedlung wurde im Jahre 68 n. Chr. von den Römern total zerstört.

Der jüdische Gedanke der guten Schöpfung seitens des einen guten Schöpfergottes ist durch den gnostischen Einfluß schwer beeinträchtigt. Die Welt ist gemäß Qumran Finsternis unter der Herrschaft Satans. Eine ähnliche gnostische Ausdrucksweise finden wir im Johannesevangelium, wie ja bei aller Polemik gegen die Gnosis der gnostische Einfluß auch auf das Neue Testament bedeutend ist, ohne daß – weder beim Neuen Testament noch bei der jüdischen Qumransekte – der jüdische Gedanke von dem *einen*, dem guten Gott fallengelassen wird.

Über die Essener (Qumransekte) schreibt der jüdische Historiker Josephus († ca. 100 n. Chr.): Die Essener, »Juden von Geburt, ... wenden sich von den Lebensfreu-

den wie von einem Übel ab und umfassen die Enthalt-
samkeit wie eine Tugend. Über die Ehe urteilen sie ab-
träglich. Doch nehmen sie die Kinder anderer auf, solange
sie noch in einem bildungsfähigen Alter stehen. Sie hüten
sich vor der Unbeständigkeit der Frauen und sind über-
zeugt, daß keine von ihnen ihrem Mann die Treue hält ...
Weder Geschrei noch sonstiger Lärm stört je die Weihe
des Gebäudes ... Die Menschen draußen aber mutet die
Stille drinnen wie ein schauerliches Geheimnis an. Diese
Stille ist die Folge der ständig eingehaltenen Nüchternheit
und der Übung, Speise und Trank nur bis zur Sättigung zu
sich zu nehmen ... Mit allem Nachdruck sind sie davon
überzeugt, daß der Körper vergeht und daß die Materie
nicht von Dauer ist, daß jedoch die Seelen unsterblich
sind für immer und ewig ... Von den Seelen glauben sie,
daß sie aus feinstem Äther hervorgegangen seien ...
Wenn sie von den Fesseln des Fleisches befreit würden,
dann fühlten sie sich wie aus langer Haft entlassen und er-
heben sich in seliger Freude wieder nach oben ... Es gibt
aber auch noch eine andere Gruppe von Essenern ... Sie
glauben, wer auf die Ehe verzichte, vernachlässige ein we-
sentliches Lebenswerk, nämlich die Zeugung der Nach-
kommen, das heißt, sie meinen, wenn alle so dächten,
dann sei es mit dem Menschengeschlecht bald zu Ende.
Aber sie prüfen ihre künftigen Ehefrauen drei Jahre lang,
und wenn diese ... ihre Gebärfähigkeit erwiesen haben,
dann wird die Ehe geschlossen. Während der Schwanger-
schaft pflegen sie keinen Beischlaf, woraus hervorgeht,
daß sie nicht aus Gründen der Wollust, sondern des
Kindersegens wegen heiraten« (Der jüdische Krieg II,
8,2–13).

Während die jüdische Qumransekte gemäß dem un-
jüdischen gnostischen Einfluß extreme Eheverneinung

vertritt, begegnen wir bei Philo von Alexandria, dem jüdisch-griechischen Philosophen und Zeitgenossen Jesu, einer Synthese jüdischer und griechischer Gedanken. Am Anfang der christlichen Ära stellt dieser gebildete Jude eine Brücke vom Judentum zum Griechentum, von jüdischem Glauben und griechischer Philosophie dar und versucht, stark von griechischen Philosophen beeinflusst, die jüdische Bibel (das Alte Testament) den nichtjüdischen Zeitgenossen nahezubringen. Und diese jüdisch-griechische (vor allem stoische) Mischung klingt dann so, als ob Philo schon der erste christliche Kirchenvater wäre, wenigstens was die Eheauffassung anbelangt. Jude bleibt er darin, daß er das in der frühen Christenheit sich entwickelnde Jungfräulichkeitsideal nicht vertritt.

Der ägyptische Joseph sagt, laut Philo, zur Versucherin, der Frau des Potiphar: »Ganz besondere Sitten und Gebräuche haben wir Abkömmlinge der Hebräer. Rein kommen wir bei Abschluß der Ehe zu reinen Jungfrauen und setzen uns als Ziel nicht die Wollust, sondern die Zeugung legitimer Kinder« (Über Joseph 9, 43). In seiner Erklärung des mosaischen Gesetzes über Ehebruch spricht Philo von »geilen Menschen, die in ihrer rasenden Leidenschaft allzu wollüstigen Verkehr nicht mit fremden, sondern mit ihren eigenen Frauen pflegen« (Über die Einzelgesetze 3, 2, 9). Philo meint, der Beischlaf in der Ehe solle nur in der Hoffnung auf Kindersegen erfolgen, nicht um des Geschlechtsgenusses willen. Er rühmt deswegen die Vielweiberei Abrahams, denn diese war – so Philos Meinung – nicht verursacht durch das Lustverlangen, sondern durch den Willen Abrahams, seine Nachkommenschaft zu mehren. Ja, Philo geht mit seiner Idee, der Sinn und Zweck der Ehe sei allein die Zeugung von Nachkommenschaft, weiter als Griechen und Juden vor

ihm: Wenn jemand von der Unfruchtbarkeit der Frau aus deren früherer Ehe weiß und sie trotzdem heiratet, dann »beackert er karges und steiniges Land«, er handelt nur aus Sinnenlust, und das sei zu verdammen. Stellt sich die Unfruchtbarkeit der Frau allerdings erst nach der Eheschließung heraus, so sei es verzeihlich, wenn der Mann seine Frau nicht entläßt. Die letzten Ausläufer dieser Auffassung, daß Ehe Zeugungsgemeinschaft zu sein habe, wurden im katholischen Eherecht erst 1977 aufgehoben: Auch der Mann braucht nicht mehr die Zeugungsfähigkeit, nur noch die Beischlaffähigkeit zur gültigen Eheschließung. Aber siehe S. 351 und 379ff. über zwei Behinderte.

Scharf wendet sich Philo gegen Empfängnisverhütung: »Jene, die bei der Begattung zugleich die Vernichtung des Samens herbeiführen, sind unzweifelhaft Feinde der Natur« (Über die Einzelgesetze 3, 36). Und wegen der Unfruchtbarkeit ihrer geschlechtlichen Akte verurteilt er auch scharf die Homosexuellen: »Wie ein schlechter Ackersmann läßt der Homosexuelle das ergiebige Land brach liegen und müht sich bei Tag und Nacht mit solchem Land ab, von dem sich überhaupt keine Frucht erwarten läßt.« Philo, der in vielen Dingen griechisch dachte, ist in seiner Aversion gegen die Homosexualität ganz Jude: »Gegen diese Menschen muß man schonungslos vorgehen nach der Vorschrift des Gesetzes, daß man den weibischen Mann, der das Gepräge der Natur verfälscht, unbedenklich töten und keinen Tag, ja keine Stunde leben lassen soll, da er sich, seinem Haus, seinem Vaterland und dem ganzen Menschengeschlecht zur Schande gereicht, ... weil er widernatürlicher Lust nachgeht und zu seinem Teil auf die Verödung und Entvölkerung der Städte hinarbeitet ... wenn er seinen Samen zugrunde richtet« (Über die Einzelgesetze 3, 37–42).

Das antike Tabu des weiblichen Blutes und seine christlichen Folgen

Ein besonderes Tabu in der Antike, dem das Christentum folgte, ist der Verkehr mit der menstruierenden Frau. Philo vertritt die Auffassung, wie übrigens auch der Arzt Soranus von Ephesus (2. Jh. n. Chr.), daß während der Menstruation keine Empfängnis erfolgt. Und weil keine Empfängnis erfolgt, verbietet er den Verkehr mit der Menstruierenden. Vom frischen Monatsblut sei die Gebärmutter feucht, und »die Feuchtigkeit schwächt nicht nur die Lebenskraft des Samens, sondern hebt sie völlig auf« (Über die Einzelgesetze 3, 6, 32). Philo gibt damit eine Begründung für ein alttestamentliches Verbot. Leviticus 20,18 steht: »Der Herr sprach zu Moses: Schläft ein Mann bei einer menstruierenden Frau, so sollen beide aus dem Volk ausgerottet werden.« Begründet wird dieses Schreckensurteil im Alten Testament nicht. Wohl erfahren wir Leviticus 15,19 ff., daß eine menstruierende Frau nach Gottes Bestimmung sieben Tage unrein ist. Und alles, was sie berührt, wird unrein, und jeder, der sie berührt oder etwas von ihr Berührtes berührt oder etwas von dem Berührten Berührtes berührt, wird unrein. Von der giftigen Wirkung des Menstruationsblutes waren im Altertum Juden und Heiden in gleicher Weise überzeugt. Während nach Philo durch die vergiftende Wirkung dieses Blutes der Same so geschädigt wird, daß überhaupt keine Empfängnis erfolgt, verbietet sich nach dem römischen Naturwissenschaftler Plinius († 79 n. Chr.) der Geschlechtsver-

kehr mit der Menstruierenden deswegen, weil die während der Menstruation empfangenen Kinder krank sind, ein eitriges Blutserum haben oder tot geboren werden (Naturgeschichte 7, 15, 87).

Um das Jahr 200 meinen die Kirchenväter Clemens Alexandrinus und Origenes und um 400 schließlich Hieronymus, die Kinder seien behindert. Hieronymus: »Wenn ein Mann zu dieser Zeit mit seiner Frau Verkehr hat, werden aussätzig, wasserköpfige Kinder aus dieser Empfängnis geboren, und das verdorbene Blut bewirkt, daß die verpesteten Körper beider Geschlechter entweder zu klein oder zu groß werden« (Kommentar zu Ezechiel 18, 6).

»Wer mit seiner Frau während ihrer Periode verkehrt«, warnt Erzbischof Cäsarius von Arles († 542), »dem werden aussätzig oder epileptische oder vom Teufel besessene Kinder geboren« (Peter Browe, Beiträge zur Sexualethik des Mittelalters, 1932, S. 48). Und Isidor von Sevilla († 636) behauptet in seiner Real- und Wortenzyklopädie, die über Jahrhunderte große Verbreitung hatte, über das Menstruationsblut: »Nach der Berührung mit ihm können Früchte nicht keimen, Blüten verwelken, Gräser sterben ab, ... Eisen rostet, Erz wird schwarz, Hunde, die davon nehmen, bekommen die Tollwut« (Browe, S. 2). Er ist wie Philo der Meinung, die Schädigung des Samens gehe so weit, daß während der Menstruation keine Empfängnis erfolgt. Laut Abt Regino von Prüm in der Eifel († 915) und Burchard von Worms († 1025) mußte der Priester im Beichtstuhl nach Eheverkehr während der Menstruation fragen.

Die großen Theologen des 13. Jahrhunderts wie Albertus Magnus, Thomas von Aquin und Duns Scotus verbieten den Verkehr mit der menstruierenden Frau als Todsünde wegen der Schädigung der Kinder. Berthold

von Regensburg († 1272), der gefeiertste Prediger des 13. Jahrhunderts, macht seinen Hörern klar: »Alle Kinder, die in den Zeiten empfangen werden, an denen wirst du keine Freude erleben. Denn es wird entweder behaftet mit dem Teufel, oder es wird aussätzig, oder es bekommt die fallende Sucht, oder es wird höckericht oder blind oder krumm oder stumm oder blödsinnig, oder es bekommt einen Kopf wie einen Schlegel (= Keule), ... und wäre es halt, daß ihr vier Wochen wäret ausgewesen, ja mehr, wäret ihr sogar zwei Jahre weg gewesen, ihr sollt euch wohl hüten, sie zu begehren ... Ihr seid doch ehrbare Leute und seht wohl, daß ein stinkender Jude dieselbe Zeit gar wohl schon mit großem Fleiß« (F. Göbel, Die Missionspredigten des Franziskaners Berthold von Regensburg, 1857, S. 354 f.). Den Juden (»stinkenden Juden« gemäß christlichem Antisemitismus) erwähnt Berthold von Regensburg, da man im Mittelalter die Tatsache, daß so wenige Juden leprakrank wurden, oft damit erklärte, daß Juden das Verbot des Verkehrs mit der menstruierenden Frau so sorgsam befolgten. Daß hingegen besonders unter den Bauern der Aussatz und anderes Siechtum verbreitet war, begründet Berthold damit, daß sie an diesen Tagen mit ihren Frauen verkehrten (Browe, S. 4). Auch Johannes Hus, den man 1415 auf dem Konzil zu Konstanz verbrannte – aber nicht deswegen, denn hierin waren alle mehr oder weniger mit ihm einig –, glaubt an buckelige, schielende, einäugige, epileptische, hinkende, vom Teufel besessene Kinder als Folge eines Verkehrs mit der Menstruierenden (Browe, S. 5).

Langsam wird in den folgenden Jahrhunderten infolge des medizinischen Fortschritts die Auffassung von den Behinderten als zur Zeit der Menstruation empfangene

nen aufgegeben. Kardinal Cajetan (16. Jh.), der Gegner Luthers, spricht nur noch von einer »leichten Sünde« des Menstruationsverkehrs (*Summula peccatorum* 1526, Stichwort *matrimonium*). Thomas Sanchez († 1610), der für Ehefragen maßgebende Moralthologe seines und der folgenden Jahrhunderte, schreibt, daß viele Theologen den Verkehr während der Menstruation nicht mehr als Sünde sehen, daß aber die meisten ihn für läßliche Sünde halten, weil darin »Ungeziemendes« liege und ein Mangel an Selbstbeherrschung. Er selbst, Thomas Sanchez, stimme dieser zweiten Auffassung als läßlicher Sünde zu. An eine Schädigung der Nachkommenschaft glaube er nicht mehr, da solche sich höchst selten nachweisen lasse. Unter Umständen sei der Verkehr mit der Menstruierenden sogar ganz sündenfrei, wenn ein genügender Grund ihn rechtfertige, etwa Überwindung großer fleischlicher Versuchung oder eines Ehestreites (Das hl. Sakrament der Ehe, lib. 9, disp. 21, n. 7).

Einige Theologen des Jansenismus (Wiederaufleben des strengen Augustinismus im 17. Jahrhundert) sahen das anders. Der Belgier Laurentius Neesen († 1679) z. B. hält den Eheverkehr mit der Menstruierenden für den Ehepartner, der den Verkehr fordert, für Todsünde (Heinrich Klomps, Ehemoral und Jansenismus, 1964, S. 190). Die meisten Jansenisten allerdings sprechen von läßlicher Sünde. Alfons von Liguori († 1787), der bedeutendste Moralthologe des 18. Jahrhunderts und zugleich der für das 19. und den Anfang des 20. Jahrhunderts maßgebliche, folgt Thomas Sanchez, so daß bis Anfang des 20. Jahrhunderts der Verkehr mit der Menstruierenden meist als läßliche Sünde angesehen wurde wegen der »Unziemlichkeit« und des Mangels an Selbstbeherrschung (Dominikus Lindner, *Der Usus matrimonii*, 1929, S. 218).

Was den Kommunionempfang der menstruierenden Frau betrifft, so wurde er bis in das Mittelalter immer wieder mißbilligt, und zwar in der Ostkirche noch strenger als in der Westkirche. Der Patriarch Dionysius von Alexandria († 264/265), ein Schüler des Kirchenvaters Origenes, hatte auf die Frage, ob das erlaubt sein könnte, gemeint, solche Frage sei überflüssig, »denn fromme und gläubige Frauen kommen gar nicht auf den Gedanken, den hl. Tisch oder den Leib und das Blut des Herrn anzurühren« (Ep. can. 2, PG 10, 1281 A). Der päpstliche Legat Kardinal Humbert, der 1054 in Konstantinopel die große Spaltung zwischen Ost- und Westkirche vollzog, warf der griechischen Kirche diesen frauendiskriminierenden Brauch vor. Der berühmte Rechtsgelehrte der Ostkirche, Theodor von Balsamon († nach 1195), Patriarch von Antiochien, trat für den Brauch ein, ebenso der koptische Patriarch von Alexandria Kyrill III. († 1243). Bei den Maroniten wurde er erst 1596 abgeschafft (vgl. Browe, S. 9f.).

Der Westen nahm eine mildere Haltung ein. Papst Gregor d. Gr. († 604) verbot das Betreten der Kirche und den Kommunionempfang der Menstruierenden nicht, allerdings lobte er die Frauen, die in dieser Zeit nicht kommunizierten. Die Menstruation ist für ihn die Folge von Schuld: Man soll der Frau »nicht verbieten, in die Kirche zu gehen. Auch die hl. Kommunion in diesen Tagen zu empfangen soll ihnen nicht verboten werden. Wenn eine Frau aus großer Ehrfurcht nicht hinzugehen wagt, soll man sie loben. Die Menstrualperiode ist keine Schuld; sie ist ja ein rein natürlicher Vorgang. Aber daß die Natur so verkehrt ist, daß sie auch ohne Wollen des Menschen befleckt scheint, das kommt aus einer Schuld« (Antwortschreiben an den englischen Bischof Augustinus, 10. Antwort).

Diese Unausgewogenheit führte zu einer zwiespältigen Gesetzgebung im Westen, teils wurde die Kommunion den Menstruierenden verboten, teils wurde sie erlaubt. Der Jesuit Peter Browe schildert in seinen erwähnten »Beiträgen zur Sexualethik des Mittelalters« das Hin und Her von Erlauben und Verboten: »Bischof Jonas von Orleans (um 827) meint, es sei ja ganz recht, daß man die Vorschriften des Alten Testaments (3. Buch Mose 15,19 ff. über die siebentägige Unreinheit der menstruierenden Frau) geistig auffasse und ausdeute, aber das hindere nicht, sie in diesem Fall auch wörtlich zu nehmen und die Frauen während ihrer Periode von dem Eintritt in die Kirche (und erst recht von der Kommunion) abzuhalten; in den meisten Provinzen werde das nach alter Christensitte auch tatsächlich so gehandhabt.

Die Bußbücher des 8.–11. Jahrhunderts sind nicht einig in ihren Vorschriften. Während die einen die Ansicht Gregors teilen, verwehren andere ... allen Frauen, auch den Nonnen, das Betreten der Kirche und die Kommunion; wieder andere bringen beide Vorschriften, ohne den Widerspruch auszugleichen.

Aus Beispielen, die gelegentlich erzählt werden, ersehen wir, daß die Praxis in den Klöstern nicht einheitlich war. Energisch tritt der Benediktiner Odilo von Soisson um 930 für die Erlaubtheit ein; dagegen tadelt Paul von Bernried, der Biograph Gregors VII., die selige Herluka († um 1127), die in Schwaben lebte, weil sie in diesem Zustand das Heiligtum betreten habe. Er fügt noch das Beispiel einer anderen Nonne bei, die aus demselben Grund von dem seligen Alto im Traum gerügt worden sei« (Browe, S. 11–12).

Stimmen der Vernunft in diesem Hin und Her gab es immer wieder, z. B. die des Prager Domherrn Matthias von Janow († 1394), der sich gegen Priester wandte, die